

Vom Sorgen: Mt. 6, 25-34

Einleitende Bemerkung:

Wir fahren weiter in unserer fortlaufenden Lektüre der Bergpredigt. „Vom Sorgen“ lautet die Überschrift über dem heutigen Abschnitt. Er enthält zwei der berühmtesten Bilder der Bibel: Von den Vögeln des Himmels und den Lilien auf dem Feld ist darin die Rede.

In einem meiner ersten Gottesdienste hier in Schwamendingen, im Sommer 2006, predigte ich schon einmal über diesen Text. Es war eine der leichtesten, heitersten Predigten, die ich je hielt, es ging darin um Fülle und Schönheit.

Anschliessend sangen wir damals das sommerliche Lied von Paul Gerhardt, in dem es auch um „Narzissus und die Tulipan“, um die Lerche, das Täublein und die Nachtigall geht: „Geh aus, mein Herz, und suche Freud in dieser lieben Sommerszeit“.

Heute nun, am Anfang der Karwoche, wirkt derselbe Text auf mich ganz anders: fremder, fraglicher, dunkler und tiefer. Hören wir ihn: Mätthäusevangelium Kapitel 6, die Verse 25-34.

Anschliessend singen wir vom selben Dichter, Paul Gerhardt, ein anderes Lied – eines, das zur dunkleren, tieferen Stimmung passt: „Befiehl du deine Wege“, bei 680, 1-3.12

Lesung: Vom Sorgen (Mt. 6, 25-34)

25 Darum sage ich euch: Sorgt euch nicht um euer Leben, was ihr essen werdet, noch um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? 26 Schaut auf die Vögel des Himmels: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in Scheunen - euer himmlischer Vater ernährt sie. Seid ihr nicht mehr wert als sie? 27 Wer von euch vermag durch Sorgen seiner Lebenszeit auch nur eine Elle hinzuzufügen? 28 Und was sorgt ihr euch um die Kleidung? Lernt von den Lilien auf dem Feld, wie sie wachsen: Sie arbeiten nicht und spinnen nicht, 29 ich sage euch aber: Selbst Salomo in all seiner Pracht war nicht gekleidet wie eine von ihnen. 30 Wenn Gott aber das Gras des Feldes, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, so kleidet, wie viel mehr dann euch, ihr Kleingläubigen! 31 Sorgt euch also nicht und sagt nicht: Was werden wir essen? Oder: Was werden wir trinken? Oder: Was werden wir anziehen? 32 Denn um all das kümmern sich die Heiden. Euer himmlischer Vater weiss nämlich, dass ihr das alles braucht. 33 Trachtet vielmehr zuerst nach seinem Reich und seiner Gerechtigkeit, dann wird euch das alles dazugegeben werden. 34 Sorgt euch also nicht um den morgigen Tag, denn der morgige Tag wird für sich selber sorgen. Jeder Tag hat genug an seiner eigenen Last.

Predigt:

Der Palmsonntag ist ein beklemmendes Fest. Hinter dem fröhlichen Volksauflauf eröffnen sich Abgründe. Wie einem Popstar huldigt die Menschenmenge dem Messias. Mit Kleidern und Zweigen wird ihm ein königlicher Einzug bereitet. Wenige Tage später wird dieselbe Menschenmenge schreiend den Tod desselben Menschen fordern, und er wird als König nicht mehr verehrt, sondern verhöhnt werden. Wenn man um diesen weiteren Gang der Geschichte weiss, gewinnt die Party zu Ehren von Jesus etwas Gespenstisches.

Auch die heutige Lesung ist, wie mir scheint, doppelbödig. Zunächst fühlt man sich in eine heitere Stimmung versetzt, Vögel zwitschern, Blumen blühen, es ist Frühling, es ist Sonntag, man spaziert über die Felder. Doch der Schein trügt. Die idyllische Kulisse ist brüchig, und wenn sie einstürzt, tun sich Abgründe auf.

Es stellen sich dann Fragen an die eigene Existenz – dieselben Fragen, die unsere Präsidentin Annelies Hegnauer kürzlich von einem Aufenthalt auf den Philippinen mit nach Hause gebracht hat: Da sind – erzählte sie – Menschen, die sich tatsächlich nicht um den morgigen Tag kümmern können, weil sie nämlich schauen

müssen, woher sie heute ihr tägliches Brot bekommen. Und da, mittendrin in dieser schwierigen Situation, strahlen diese Menschen eine spontane Heiterkeit aus, die tatsächlich an die Sorglosigkeit der Vögel und Schönheit der Lilien in unserer Lesung erinnert.

Die Frage, die sich von diesen Menschen her an unser eigenes Leben stellt, lautet: Wo ist diese Heiterkeit geblieben? Die Stimmung in unseren Büros und Autos scheint irgendwie trüber zu sein als auf dem völlig überladenen Töff auf dem Bild, das wir eingangs betrachtet haben.

Die Frage, ob unser versichertes, verplantes, ver-sorgtes Dasein den Zugang zur ursprünglichen Lebensfreude eher verstellt als eröffnet, scheint nicht unberechtigt, wenn man die lachenden Leute auf diesem seltsamen Gefährt betrachtet oder eben, wie Jesus uns rät, die Vögel des Himmels und die Lilien auf dem Feld.

Allerdings könnte die Unbeschwertheit auch täuschen: Während meiner Aufenthalte in Slums in Manila habe ich ziemlich viele Situationen erlebt, in denen ich mir gewünscht hätte, die Menschen würden wenigstens ein My über den heutigen Tag hinausdenken. Würden zum Beispiel destilliertes Wasser statt hochprozentigen Alkohol trinken. Würden für ganz wenig Geld auf paradiesischen Märkten Reis und Gemüse und Fisch einkaufen, statt halbe Monatslöhne für Burger und Pepsi zu vergeuden. Würden ihren Kindern Zahnbürsten schenken statt sinnlose Spielzeugautos. Würden sich selber ein gutes Bett erstehen statt noch einen dieser ewig flimmernden, allüberall dröhnenden Fernseher.

Dasselbe Unbehagen, das ich im Slum empfand, empfinden manche Kommentatoren in Bezug auf unsere Lesung. Es gibt ansonsten sehr besonnene Theologieprofessoren, die angesichts dieser Passage in der Bergpredigt geradezu in Rage geraten:

Einer von ihnen (Johannes Weiss) sagte sinngemäss, die Ratschläge Jesu mögen vielleicht passen zu einem im sonnigen Süden herumvagabundierenden Single. Glücklicherweise biete die Bibel uns aber noch andere Vorbilder als Vögel und Lilien – echte, hilfreiche Vorbilder für Menschen, die sich bemühen, ihr Leben auf die Reihe zu kriegen und auf ehrliche Weise das tägliche Brot zu verdienen für sich und ihre Kinder.

Zum Beispiel Josef, diese berühmte alttestamentliche Figur, die als Flüchtling in Ägypten Aufnahme findet und vom Pharao zum Regierungschef über das ganze Land eingesetzt wird. Grund für die Erhöhung ist gerade dies: dass Josef sich um die Zukunft sorgt. Der Pharao träumt von sieben fetten und sieben mageren Kühen, die aus dem Nil herauf steigen. Josef versteht: Es werden sieben fette und dann sieben magere Jahre kommen. In den sieben fetten Jahren soll man sparen, damit das Volk nicht hungert, wenn anschliessend die grosse Dürrezeit folgt. Solch umsichtige Regenten, die sich sorgen fürs Volk und „in Scheunen sammeln“, wünscht man sich doch – auch heute.

Ein anderes Vorbild, das uns die Bibel alternativ zu den Vögeln und Blumen gibt, ist die Ameise. Der König Salomo, den Jesus in unserer Lesung mit den Lilien auf dem Feld vergleicht, hat eine Sammlung von Sprüchen geschrieben, zumindest werden sie ihm zugeschrieben: die „Sprüche Salomos“.

Mit einem dieser Sprüche hat mich mein Vater jeweils scherzhaft aus dem Bett geholt, wenn ich in meinen jungen Jahren seiner Meinung nach zu lang schlief. Der Spruch geht so:

*„Geh zur Ameise, du Fauler,
sieh dir ihre Wege an, und werde weise.
Obwohl sie keinen Anführer hat,
keinen Aufseher und keinen Herrscher,
sorgt sie im Sommer für ihr Futter,
sammelt sie in der Erntezeit ihre Nahrung.
Wie lange, du Fauler, willst du liegen bleiben,
wann willst du aufstehen von deinem Schlaf?“*

(Darauf antwortet der Faule:)

*"Noch ein wenig schlafen, noch ein wenig schlummern,
noch ein wenig die Hände ineinander legen und liegen bleiben ---"*

(Und nun kommt die Moralkeule, die auch den Faulsten noch aus dem Bett aufscheucht:)

*„Da kommt wie ein Räuber die Armut über dich
und der Mangel wie ein bewaffneter Mann.“*

(Sprüche 6, 6-11)

Es gibt offenbar verschiedene – vernünftige, auch innerbiblische – Gründe, die Worte von Jesus in unserer heutigen Lesung zu relativieren. Josef, könnte man sagen, sei weiser als Jesus, und die Ameise das bessere Vorbild als die Vögel und Lilien. Indessen vermute ich, wenn wir hier stehen blieben, hätten wir die Worte von Jesus nicht in ihrer wahren Tiefe erfasst.

Wir stehen am Anfang der Karwoche. Zu dieser Woche gehört der Gründonnerstag – wobei die Silbe „Grün“ möglicherweise nichts mit der gleichnamigen Farbe zu tun hat, sondern mit „Greinen“, was wiederum verwandt ist mit dem berndeutschen Wort „gränne“.

Gründonnerstag wäre dann der Tag der Tränen. In der Bibel heisst es gar, Jesu Schweiss sei wie Blutstropfen zur Erde gefallen, dort im Garten Getsemani, kurz bevor er verhaftet und dann abgeurteilt und am Kreuzgalgen hingerichtet wurde.

Spätestens hier, in den letzten Tagen Jesu, wird deutlich, dass der Gottessohn selber nicht so sorglos durchs Leben ging, wie es in unserer heutigen Lesung den Anschein macht. Spätestens hier, im Garten Getsemani, wandelt sich die Leichtigkeit des Seins in schiere Verzweiflung.

Und nun: Nehmen wir an, der zitternde, weinende Mann im Garten sei Gott – so lautet ja der zentrale Gedanke des christlichen Glaubens. Angenommen, dieser Mensch sei Gott. Dann dürften wir doch weiter annehmen, dass Gott all unsere Sorgen aus eigener Anschauung kennt. Und das hiesse: Gott ist da, mit uns auch in den Stunden der Sorge. Auch im Getsemani unserer je eigenen Seelen. Wir werden nie und nimmer allein sein.

Das wäre das eine. Doch die Karwoche ist am Gründonnerstag nicht zu Ende. Die Geschichte geht weiter, immer weiter. Gott wird verhaftet, gefoltert, gekreuzigt. Gott stirbt. Gott ist tot.

Und dann, berichtet die Bibel, am dritten Tag, ist Gott auferstanden von den Toten. Was damit gemeint ist, wird ein Geheimnis bleiben, solange wir in diesem begrenzten menschlichen Bewusstsein unser Dasein fristen. Indessen gibt es Momente, unverfügbare Augenblicke, in denen man meint, hinter den Schleier und die Verkleidung zu blicken. Auf einen solchen Augenblick möchte ich abschliessend hinweisen:

(Bild)

Sie alle kennen diesen Mann: Martin Luther King –Baptistenpfarrer und Bürgerrechtler, Lichtgestalt der Befreiung der Schwarzen in den USA. Luther King wurde am 4. April 1968 ermordet – sein Todestag fällt dieses Jahr also genau auf den Ostersonntag.

Am Vorabend seines Ablebens Martin Luther King hielt er eine Rede. Darin ist spürbar, dass er um seine Gefährdung wusste und mit seinem baldigen Tod rechnete. In dieser Situation sagt er Folgendes:

„Nun, ich weiß nicht, was jetzt geschehen wird. Schwierige Tage liegen vor uns. Aber das macht mir jetzt wirklich nichts aus. Denn ich bin auf dem Gipfel des Berges gewesen. Ich mache mir keine Sorgen. Wie jeder

andere würde ich gern lange leben. Ein langes Leben hat seinen Wert. Aber darum bin ich jetzt nicht besorgt. Ich möchte nur Gottes Willen tun. Er hat mir erlaubt, auf den Berg zu steigen. Und ich habe hinübergesehen. Ich habe das Gelobte Land gesehen. Vielleicht gelange ich nicht dorthin mit euch. Aber ihr sollt heute Abend wissen, dass wir, als ein Volk, in das Gelobte Land gelangen werden. Und deshalb bin ich glücklich heute Abend. Ich mache mir keine Sorgen wegen irgend etwas. Ich fürchte niemanden. Meine Augen haben die Herrlichkeit des kommenden Herrn gesehen.“

Sie verstehen, warum einem diese Rede in den Sinn kommen im Zusammenhang mit der Bergpredigt. Wie Moses und Jesus besteigt Martin Luther King den Berg. Er schaut über den Fluss hinaus in eine andere Welt, eine andere Zeit. Der tief menschliche Wunsch nach einem langen und glücklichen Leben bleibt. Dennoch macht sich King darüber keine Sorgen mehr. Er betrachtet das Leben hier auf Erden aus einer anderen Dimension, die unendlich weit und unendlich hell ist. Das irdische Leben ist eingetaucht in ein neues Licht, das Osterlicht, das Licht der Auferstehung. King selber nennt es den „Glanz des kommenden Gottes“.

In diesem Licht verschieben sich die Prioritäten. Dieser Mensch ist frei geworden, tief innen frei. Zwar ist King – wie wir gleich sehen werden – bei seiner Rede emotional aufgewühlt, und seine Augen blicken traurig. Manchmal bewegen sie sich verängstigt wie die eines gejagten Tiers. Doch in der Tiefe der Seele, da ist keine Angst mehr, die Sorgen sind abgefallen, verflogen, verweht.

Wenn ich diesem Menschen in die Augen schaue, dann meine ich zu verstehen, was Jesus meint mit einem Leben so weit wie die Vögel unter dem Himmel, so hell wie die Blumen des Feldes. So sind wir gedacht. So werden wir eines Tages sein, dort drüben im Gelobten Land, eingetaucht in den Glanz des kommenden Gottes.

Nicht nur die Vögel und Lilien werden wir dann ganz neu sehen, sondern auch uns selber, so wie wir gemeint sind: Ecce homo, seht da, der Mensch:

(Video)

Sonntag, 28. März 2010
Andreas Fischer